

Notizen zur Herbstschule CL in Trier 1990

Christian Lieske
Universität Koblenz-Landau

Überblick

Bei Tagungen und Konferenzen ist klar, worum es geht und was am Ende steht: Es sollen neue Erkenntnisse präsentiert bzw. gesichtet werden. Am Schluß läßt sich meist vieles des Vorgefallenen als eine Sammlung der Beiträge in Buchform mit nach Hause nehmen. Welche Ansprüche werden jedoch an den Besuch einer Schule, genauer gesagt einer "Herbstschule Computerlinguistik", gestellt? Welche Eindrücke und Ergebnisse bleiben zurück? Der folgende Text beantwortet diese Fragen aus der Sicht eines Teilnehmers an der letztjährigen Veranstaltung, die vom 10. bis 13. Oktober 1990 an der Universität Trier stattfand.

Erwartungen

Nach dreieinhalb Tagen Schule kann nicht damit gerechnet werden, souverän die behandelten Themenkreise im Griff zu haben. Zumindest bei solch umfassenden Themen wie "Grammatik-Modelle", "Praktische Lexikographie", "Maschinelle Übersetzung", "Quantitative Linguistik", "Software Ergonomie" sowie "KI-Programmierung und Wissensrepräsentation" ist eine derartige Erwartung nicht angebracht. Ein- und Überblicke dürfen hingegen erwartet werden, ebenso Tips für ein weiteres Eindringen in die berührten Gebiete. Auch Anregungen für eigene Arbeit in einem der Bereiche im Rahmen einer Studien-, Magister- oder Diplomarbeit sind als legitime Hoffnungen zu nennen. Zudem sollte die Möglichkeit gegeben sein, Kontakte zu knüpfen und fachfremde Einstellungen gegenüber der Computerlinguistik kennenzulernen.

Teilnehmer

Die Zahl der aus dem gesamten Bundesgebiet und zu geringem Prozentsatz auch aus

dem Ausland angereisten Teilnehmer, die als Gesamtheit in einen kleineren Hörsaal paßte, war ideal. Sie war so groß, daß die Mensa jeden Tag mit anderen Personen aufgesucht werden konnte, und zugleich so übersichtlich, daß Kontakte auch außerhalb des Unterrichts leicht entstehen konnten. Nicht eindeutig zu bewerten ist allerdings der breitgefächerte Hintergrund der Teilnehmer, von denen die meisten noch studierten, und die unter anderem aus den Fachbereichen Linguistik, Informatik, Phonetik, Germanistik, Philologie und Übersetzungswissenschaft stammten. Dieses weite Spektrum ermöglichte zwar einerseits interessante Blicke über den Grenzen des eigenen Faches, wirkte sich aber andererseits nachteilig auf die Kurse aus, denn ein gemeinsames Niveau ließ sich nur schwer finden.

Kurse

Schon während des ersten Schultags wurde indirekt der längliche Name des Veranstalters in Erinnerung gebracht. Durch die Betonung der Praxis und nahezu vollständige Ausklammerung theoretischer Hintergründe ergab sich ein Übergewicht von rein mechanistischer Verarbeitung von Sprache gegenüber linguistisch-theoretischer Durchleuchtung von sprachlichen Strukturen. Diesem Eindruck sowie allen anderen Bemerkungen liegen übrigens nur Erfahrungen aus den Kursen "Grammatik-Modelle", "Praktische Lexikographie" und "Maschinelle Übersetzung" zugrunde.

Was das bereits erwähnte Problem betraf, das richtige Kursniveau zu finden, so hatten der mit der maschinellen Übersetzung betraute Johann Haller sowie die für die praktische Lexikographie zuständigen Raimund Drewek und Andreas Lang mehr Glück als der für Grammatik-Modelle verantwortliche Hans Ulrich Block. Obwohl auch letzterer sich zu Beginn seines Kurses nach dem Wissensstand seiner Klientel erkundigte, ging rasch durch die Inhomogenität der Gruppe der gemeinsame rote Faden verloren. Als al

len drei Kursen gemeinsamer Schwachpunkt wurde die Fixierung auf bestimmte Software-Werkzeuge bemängelt, ein Punkt der mit der oben erwähnten Vernachlässigung der Theorie zusammenfällt. Die in diesem Zusammenhang vorgebrachte Argumentation läßt sich als Frage formulieren: Was nutzt die Einarbeitung in ein Programm, wenn dieses am Studienort nicht verwendbar ist? Weiterhin wurde bemängelt, daß mit drei verschiedenen Editoren gearbeitet werden mußte. In Reinhardts Köhlers Kurs über quantitative Linguistik gab es Kontroversen über den breiten Raum, den er wissenschaftstheoretischen Diskussionen einräumte. Einige waren davon angetan Argumente für die Rechtfertigung des eigenen Tuns an die Hand geliefert zu bekommen, während andere handfeste Inhalte vermißten.

Organisation

Die Räume in Trier waren gut gewählt, denn die Wege zwischen den einzelnen Hörsälen, den Rechnerräumen und der Mensa waren kurz. Ebenfalls guten Eindruck hinterließ das Informationsmaterial, in dem sich Hinweise auf Literatur, genaue Kursinhalte und Unterbringungsmöglichkeiten fanden. Es fehlte allerdings ein Gebäudeplan der Universität. Hilfreich wäre ebenfalls eine Liste der vorangemeldeten Teilnehmer gewesen, die zur privaten Organisation von Mitfahrgelegenheiten hätte genutzt werden können.

Der Veranstaltungsplan erwies sich als zu dicht gepackt. Es blieb kaum Zeit für Gespräche und einzelne Teilnehmer waren zeitlich so belastet, daß sie der Weinprobe und der Podiumsdiskussion, die gemeinsam das Rahmenprogramm bildeten, fernblieben. Eine Belastung war auch die nicht korrekte Verbindung des Universitätsrechnernetzes mit dem für die maschinelle Übersetzung angeschlossenen Sun- Rechner durch die es Probleme beim Editieren gab.

Fazit

Die Herbstschule ist Studenten zu empfehlen. Sie können die Bedeutung der aus ihrem Studium bekannten Theorie für die Praxis kennenlernen und somit Motivation tanken. Außerdem ist ein Einblick in die in der Praxis vorkommenden Problemstellungen möglich. Dies eröffnet die Chance, im eigenen Studium eine entsprechende Orientierung vorzunehmen, was ein Einwirken auf die Gestaltung der Lehrpläne einschließt.

Der Kontakt zu Studenten aus anderen Fachbereichen bewirkt ein besseres Verständnis derselben. Außerdem kann es durch diesen Kontakt zum Aufbau fächerübergreifender Projekte kommen und die Scheu vor dem Wechsel an eine andere Hochschule bzw. in ein anderes Fachgebiet abgebaut werden. Der Blick über den Tellerrand bewahrt ebenfalls davor, Energien in Arbeit zu investieren, die außerhalb des eigenen Faches schon geleistet worden ist.

Anregungen

Die Dozenten sollten am Tagungsbrett über mögliche Praktika, sowie über Themen für Magister-, Studien- und Diplomarbeiten Informationen Geben, denn ein Großteil der Teilnehmer war danach auf der Suche. Dem kamen nicht alle Dozenten entgegen. Auch die Teilnehmer sollten Gelegenheit bekommen, Bedürfnisse hinsichtlich einer Zusammenarbeit zu formulieren. So könnten beispielsweise ein Philologe und ein Informatiker für die Entwicklung eines Transkriptionsprogramms zusammenfinden. Zu wenig Raum für persönliche Gespräche und fehlende Informationen über Interessen der anderen Teilnehmer hat ein solches Zusammenfinden in Trier verhindert.

Selbstverständlich sind die organisatorischen Schwachstellen zu beheben und zum Beispiel eine OEI, eine "one editor initiative", ins Leben zu rufen.